

Göttinger Klassische Philologie im 19. Jahrhundert: Karl Otfried Müller, Ulrich von Wilamowitz- Moellendorff, Friedrich Leo

HEINZ-GÜNTHER NESSELRATH

I. Vorbemerkungen

In der inzwischen mehr als 261jährigen Geschichte der Akademie der Wissenschaften (bis 1939 Gesellschaft der Wissenschaften) zu Göttingen hat die Klassische Philologie stets eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Dies gilt vor allem für ihre ersten 61 Jahre, als Johann Matthias Gesner, der erste Göttinger Professor für Klassische Philologie, Gründungsmitglied und bis zu seinem Tod 1761 mehrfacher Direktor der damaligen „Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften“ war, und als Christian Gottlob Heyne ihm als Mitglied nachfolgte und im März 1770 für mehr als vier Jahrzehnte die leitende Sekretärsfunktion in der Gesellschaft bekleidete, in welcher Eigenschaft er der Gesellschaft diese ganzen langen Jahre treu gedient hat; letztlich ist es Heyne zu verdanken, dass die Gesellschaft damals nicht an ein frühes Ende ihrer noch nicht so lange währenden Existenz kam.¹

Aber auch in späteren Zeiten haben Göttinger Klassische Philologen sich um die Akademie große Verdienste erworben; auf den folgenden Seiten soll von dreien von ihnen die Rede sein, von denen der eine in den 1820er und 1830er Jahren und die beiden anderen in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der Göttinger Klassischen Philologie wirkten und – auch wenn die Leistungen ihrer dazwischen und danach wirkenden Kollegen in der Regel ebenfalls beachtlich sind – diese Wissenschaft doch zu einer ganz besonderen Blüte führten.

1 Vgl. dazu F. Leo, „Heyne“, in: *Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*, Berlin 1901, [155–234] 234.

II. Karl Otfried Müller

Als Christian Gottlob Heyne am 14. Juli 1812 im Alter von 82 Jahren starb, trat ein Gigant von der Göttinger Universitätsbühne ab, dessen Fußstapfen wahrlich nicht leicht zu füllen waren. Zwar war Heyne damals keineswegs der einzige an der Göttinger Universität wirkende Klassische Philologe: Bereits 1785 war Christoph Wilhelm Mitscherlich² (ein Schüler Heynes) außerordentlicher und 1794 ordentlicher Professor geworden; er wurde nun (bereits über fünfzig Jahre alt) gleichsam zum Nachfolger seines Lehrers und versah bis zum Ende seiner aktiven Zeit (1835) mehrmals den Posten eines Prorektors der Universität (was damals dem des Rektors gleichkam, denn der „Rektor“ war stets der König des Staates Hannover), aber wissenschaftlich war er zum letzten Mal im Jahre 1800 mit einer Ausgabe des römischen Dichters Horaz in Erscheinung getreten. Daneben gab es den 1812 35 Jahre alten Ernst Karl Friedrich Wunderlich (ebenfalls ein Schüler Heynes),³ der, seit 1808 Assessor und dann außerordentlicher Professor an der Göttinger Universität, im wesentlichen auf Heynes Spuren wandelte, indem er dessen Tibull- und Vergil-Ausgabe überarbeitet herausgab; er starb überraschend schon 1816 an Diphtherie. Als dritter ist Georg Ludolf Dissen⁴ zu nennen (auch er ein Schüler Heynes), der 1812 (im Alter von 28 Jahren) außerordentlicher Professor in Marburg wurde, aber 1813 in der gleichen Stellung nach Göttingen zurückkam und hier (seit 1817 ordentlicher Professor) bis zu seinem Tod blieb (im Jahr 1833 wurde er ordentliches Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften). Er publizierte drei durchaus beachtliche Editionen (ebenfalls des lateinischen Dichters Tibull, des griechischen Dichters Pindar und der berühmten Kranzrede des großen attischen Redners Demosthenes), aber eine kontinuierliche Kränklichkeit setzte seinem Wirken in eine weitere Öffentlichkeit hinein deutliche Grenzen (in seinen späteren Jahren konnte er kaum mehr sein Haus verlassen), und er ist im September 1837 nur 52 Jahre alt gestorben.

In der Nachfolge des 1816 so früh verstorbenen Wunderlich hatte man noch im gleichen Jahr den vielversprechenden Friedrich Gottlob Welcker⁵ berufen, der aber nicht einmal ganz drei Jahre in Göttingen blieb und dann an die damals frisch gegründete Universität Bonn weiterzog (wo er in den folgenden 49 Jahren eine in der Tat beeindruckende Lehr- und Publikationstätigkeit entfaltete).

2 Vgl. zu ihm F. Eyssenhardt, „Mitscherlich, Christoph Wilhelm“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 22 (1885), 15.

3 Vgl. zu ihm W. Wiederhold, „Wunderlich, Ernst Karl Friedrich“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 44 (1898), 311.

4 Vgl. zu ihm J. A. Mähly, „Dissen, Georg Ludolf“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 5 (1877), 254–256.

5 Vgl. zu ihm A. Baumeister, „Welcker, Friedrich Gottlieb“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 41 (1896), 653–660.

So stand im Sommer 1819 erneut die Frage an, ob man wohl jemand finden werde, der die Göttinger Klassische Philologie in der überragenden Weise Christian Gottlob Heynes werde fortführen können; und man wurde in der Tat fündig, in der Gestalt eines damals noch nicht einmal ganz 22jährigen, der zwei Jahre zuvor (also als 20jähriger!) bereits eine beeindruckende Studie von über 200 Seiten vorgelegt hatte: Karl Otfried Müller (oder, wie er damals eigentlich noch hieß, bevor er sich den zweiten Vornamen Otfried selber zulegte: Karl Müller).



Abb. 1:

Müller wurde am 28. August 1797 in der nicht besonders großen schlesischen Stadt Brieg (heute polnisch Brzeg) als ältestes Kind des Pastors Karl Daniel Müller geboren und begann im Alter von 17 Jahren (1814) an der Universität Breslau ein sehr weitgefächertes Studium,⁶ das er dann aber auf die Klassische Philologie konzentrierte, als ihn sein akademischer Lehrer Ludwig Friedrich

6 „Mathematik und Botanik, alte und neue Sprachen (darunter Hebräisch, Syrisch, Italienisch), Religion und Philosophie, daneben Zeichnen und Turnen“ (A. Baumeister, „Müller, Karl Otfried“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 22, 1885, [656–667] 656). Vgl. auch E. Müller, „Biographische Erinnerungen an Karl Otfried Müller“, in: ders. (Hrg.), *Karl Otfried Müller's kleine deutsche Schriften*, Erster Band, Breslau 1847, [IX–LXXXVI] XII.

Heindorf (ein Schüler Friedrich August Wolfs) mit B. G. Niebuhrs „Römischer Geschichte“ bekannt machte. Schon während seines ersten Studienjahres wurde die ganze Brillanz des jungen Studiosus deutlich: Seinen Professor Heindorf machte er in einer Vorlesung darauf aufmerksam, dass eine von diesem vorgeschlagene Konjektur zum Text des lateinischen Satirikers Juvenal aus metrischen Gründen unmöglich war;⁷ ferner „machte er sich an die Lösung zweier Preisaufgaben, einer philosophischen über die Kantische Kritik der Beweise vom Dasein Gottes, und einer historischen über die Geschichte der Makkabäer; und er gewann beide Preise.“⁸

Nach zwei Jahren in Breslau wechselte Müller zu Ostern 1816 an die Berliner Universität, wo eben der Lehrer seines Breslauer Lehrers Heindorf, Friedrich August Wolf, tätig war. Dessen Art aber sagte ihm nicht zu, und so orientierte er sich vor allem zum einen an Philipp Buttmann⁹ (dem Verfasser einer sehr einflussreichen griechischen Grammatik) – es war Buttmann, unter dessen Einfluss Müller den Zweitvornamen Otfried annahm¹⁰ – und August Boeckh, einem der bedeutendsten deutschen Altertumsforscher des 19. Jh.s¹¹ (1785–1867). Mit Boeckh verband ihn fortan eine stabile Freundschaft, die bis an Müllers Lebensende währte und einen bemerkenswerten Briefwechsel hervorbrachte.

Bereits anderthalb Jahre nach seinem Wechsel nach Berlin, am 25. Oktober 1817, wurde Müller promoviert (da war er gerade 20 Jahre alt), und noch vor Ende des gleichen Jahres veröffentlichte er den „Aegineticorum liber“, eine aus den antiken Quellen gearbeitete Geschichte der nicht unbedeutenden griechischen Insel Aigina im Altertum (wobei auch noch die anschließenden byzantinischen und „fränkischen“ Zeiten mitbehandelt wurden). Dieses etwas mehr als 200seitige, dem Lehrer August Boeckh gewidmete Buch (die ersten zwei Kapitel davon hatte Müller als Dissertation in Berlin eingereicht¹²) wurde nun in der Tat entscheidend für Müllers weiteren Lebensweg, denn dank dieses Buches wurde man in Göttingen auf ihn aufmerksam.¹³

7 K. Nickau, „Karl Otfried Müller, Professor der Klassischen Philologie 1819–1840“, in: C. J. Classen (Hrg.), *Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen*, Göttingen 1989, [27–50] 32; E. Müller [o. Anm. 6] XII f.

8 Baumeister [o. Anm. 6] 656.

9 Vgl. zu ihm A. Buttmann, „Buttmann, Philipp“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 3 (1876), 656–659.

10 Zur Wahl gerade dieses Namens vgl. Nickau [o. Anm. 7] 31 f. Anm. 19.

11 Zu Boeckh vgl. jetzt Th. Poiss, „Die unendliche Aufgabe. August Boeckh als Begründer des Philologischen Seminars“, in: A. M. Baertschi / C. G. Kling (Hgg.), *Die modernen Väter der Antike. Die Entwicklung der Altertumswissenschaften an Akademie und Universität im Berlin des 19. Jahrhunderts*, Berlin / New York 2009, 45–72.

12 Nickau [o. Anm. 7] 30.

13 Zu den Umständen von Müllers Berufung nach Göttingen vgl. Nickau [o. Anm. 7] 30–34.

Wie schon erwähnt, suchte man in Göttingen dringend nach einem Ersatz des im Frühjahr 1819 nach Bonn entschwundenen Welcker, und in dieser Situation erkundigte sich der damalige ordentliche Professor der Geschichte, Arnold Hermann Ludwig Heeren¹⁴ (seit 1796 übrigens Schwiegersohn Heynes und dann auch sein Biograph), nach der Lektüre des „Aegineticorum liber“ bei Boeckh in Berlin nach dessen Verfasser¹⁵ und erhielt von Boeckh über Müller zur Auskunft: „Die akademische Lage wird ihn in kurzer Zeit zu einem der bedeutendsten Gelehrten in unserem Fache machen, zumal da er große Vorarbeiten und Sammlungen hat, wie meines Wissens keiner, der mir vorgekommen ist von den Jüngeren ... Unter allen jungen Männern, die ich kenne, habe ich nie eine so große Bescheidenheit, einen so feinen sittigen Sinn gefunden; er ist ein Muster von einem Gelehrten; sein Aeusseres ist offen und freundlich und angenehm; er ist vollkommen unschuldig, unbefangen, heiter, gesetzt: er ist äusserst verträglich und wird mit Niemand in Streit gerathen. ... Seine Gesundheit ist blühend; er kann unmäßig arbeiten, ohne daß er seine frische Jugendfarbe verlore. ... Ich versichere Ihnen, dass Sie die beste Acquisition an ihm machen.“¹⁶

Nach diesem eindeutigen Votum wandte sich Heeren noch im Juni 1819 an Müller selber, der damals gerade eine Gymnasiallehrerstelle am Maria-Magdalenen-Gymnasium in Breslau innehatte und fragte ihn, ob er bereit sei, als außerordentlicher Professor nach Göttingen zu kommen, wobei er ihm auch schon sehr klar andeutete, auf welchen Gebieten der Altertumswissenschaft er vor allem tätig werden müsse, da sich die akademische Lehre sowohl von Mitscherlich als auch von Dissen im wesentlichen auf einige Autoren der engeren Klassischen Philologie beschränke: „Die Geschichte der griechischen und der Römischen Litteratur, der Vortrag der Mythologie, so wie der Archaeologie oder Kunstgeschichte der alten Welt, fielen Ihnen ganz anheim.“¹⁷ Fürwahr ein stattliches Programm, das einem damals noch nicht ganz 22jährigen eröffnet wird und das ihn in der Weite des Zugriffs klar zum eigentlichen Nachfolger von Christian Gottlob Heyne bestimmte. Aber Müller sagte beherzt zu und las bereits in seinem ersten Göttinger Semester (WS 1819/20) über griechische Altertümer – ein Thema, in das er sich erst selber einarbeiten musste¹⁸ – sowie über „Orakel und Weissagungen bei den Alten“ (eine öffentliche und sehr gut besuchte Vorlesung). Am 22. Januar 1820 hielt er seine offizielle Göttinger Antrittsrede mit einer Abhandlung „De tripode

14 Vgl. zu ihm F. X. von Wegele, „Heeren, Arnold (Hermann Ludwig)“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 11 (1880), S. 244-246; I. Crusius, „Heeren, Arnold“, in: *Neue Deutsche Biographie*, Band 8 (1969), 195f.

15 Heerens Brief ist abgedruckt in: *Briefwechsel zwischen August Boeckh und Karl Otfried Müller*, Leipzig 1883, 35-37.

16 Boeckh – Müller [o. Anm. 15] 38f.

17 O. Kern, *Aus dem amtlichen und wissenschaftlichen Briefwechsel von Carl Otfried Müller ausgewählte Stücke mit Erläuterungen*, Göttingen 1936, 6.

18 Vgl. Baumeister [o. Anm. 6] 659.

Delphico“ (also wieder ein Thema an der Schnittstelle von Textphilologie und Archäologie).

Seine Lehrtätigkeit in den folgenden Jahren erfüllte in der Tat voll und ganz die Wünsche, die ihm Heeren in seiner schriftlichen Anfrage unterbreitet hatte: „Unter seinen Vorlesungen nahm die fast regelmäßig jeden Sommer wiederkehrende Kunstgeschichte und Archäologie wol den ersten Rang ein, daneben bildeten besonders folgende nach seiner eigenen Absicht einen gewissen Cyclus: griechische Alterthümer, Mythologie und Religionsgeschichte der Völker des Alterthums, römische Litteraturgeschichte, daneben die Interpretation des Herodot, Thukydidēs. Pindar und Tacitus, die meist einen Zeitraum von drei Jahren ausfüllten. Dazu ließ er als Mitdirector des philologischen Seminars abwechselnd griechische und lateinische Autoren erklären und leitete die Disputirübungen über die lateinisch gefertigten Seminararbeiten.“¹⁹

Daneben war er aber auch in seinen Publikationen staunenswert produktiv. Bereits in seinem ersten Göttinger Jahr (1820) erschien der erste (512 Seiten umfassende) Band einer auf drei Bände angelegten „Geschichten Hellenischer Stämme und Städte“; dieser Band behandelte „Orchomenos und die Minyer“, also vor allem Regionen Mittelgriechenlands (namentlich Böotien); die beiden übrigen Bände (458 und 560 Seiten stark) wurden vier Jahre später publiziert und waren eine umfassende Darstellung des dorischen Volksstamms und seiner Städte und Geschichte.²⁰ Müllers Dorer-Darstellung wurde in der gelehrten Fachwelt nicht ohne Kritik aufgenommen, doch veranlasste ihn dies nur zu weiterer Produktivität: Bereits im nächsten Jahr, 1825, ließ er (434 Seiten starke) „Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie“ erscheinen.

Diese Leistungen wirkten sich auch günstig auf seine Stellung aus: Im Mai 1823 (noch keine 26 Jahre alt) wurde Müller ordentlicher Professor und Mitglied der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften; am Ende des gleichen Jahres lehnte er einen Ruf an die Universität Berlin (auf eine Professur für Alte Geschichte und Philologie) ab; schon hier zeigt sich eine starke Verbundenheit mit Göttingen, dem er auch in widrigen Zeiten (vgl. u.) und bis zu seinem Tod die Treue gewahrt hat.

Neben all dem war Müller das genaue Gegenteil eines akademischen Winkelbrummers und sauertöpfisch in seinem Elfenbeinturm eingiegelten Gelehrten: Schon bald nach seinem Kommen nach Göttingen wurde er Mitglied der „Gesellschaft der Ungründlichen“, die Friedrich Lücke (seit 1827 Theologieprofessor in Göttingen und seit 1843 Abt von Bursfelde²¹) folgendermaßen

19 Vgl. Baumeister [o. Anm. 6] 659.

20 Zu den idealisierenden Tendenzen dieser Darstellung vgl. V. Losemann, „Die Dorier im Deutschland der dreißiger und vierziger Jahre“, in: W. M. Calder III / R. Schlesier (Hrsg.), *Zwischen Rationalismus und Romantik: Karl Otfried Müller und die antike Kultur*, Hildesheim 1998, [315-348] 315-318.

21 Vgl. zu ihm F. Mihram, „Lücke, Friedrich“, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Band 5. Bautz, Herzberg 1993, Sp. 388-391.

beschrieben hat:²² „Junge Männer von den verschiedensten Richtungen und Studien, aus vielerley deutschem Volk, kamen sie zu allgemeinen wissenschaftlichen Besprechungen, poetischen Erheiterungen und geselligen Erholungen in allerley Scherz und Laune zwanglos und arglos zusammen, und bildeten gewissermassen den heiteren Rahmen um das sonst ernste akademische Göttinger Leben ... Unter ihnen, hat man mir erzählt, war unser Müller einer der heitersten und fröhlichsten Gesellen, immer aufgelegt und kein Spielverderber ...“

Am 8. September 1824 schlug Müller dann durch seine Eheschließung mit Pauline Hugo (der Tochter des Juristen Gustav Hugo, der seit 1792 Professor in Göttingen war) gewissermaßen endgültig Wurzeln. Aus der Ehe gingen zwei Töchter und zwei Söhne hervor,²³ sie scheint Müller aber gleichzeitig auch wissenschaftlich noch produktiver gemacht zu haben: Bereits im Jahr 1825 veröffentlichte er eine Abhandlung „Ueber die Makedonier“ und kurz darauf zwei Bände über „Die Etrusker“ (mit 455 und 373 Seiten), für die Müller am 3. Juli 1826 einen Preis der Berliner Akademie erhielt. Ferner erschienen in diesen Jahren umfangreiche Artikel über Attika und Boiotien in der von Ersch und Gruber herausgegebenen „Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und der Künste“; der Artikel „Attika“ enthielt die erste vollständige Topographie des antiken Athen und wurde noch mehr als hundert Jahre später von Walter Judeich, dem besten Kenner der Athener Topographie in der ersten Hälfte des 20. Jh.s, zu Recht gewürdigt.²⁴

Und Müller griff immer noch weiter innerhalb der Altertumswissenschaften aus: 1828 hielt er zum ersten Mal eine Vorlesung über „Comparative Grammatik des Griechischen und Lateinischen“; 1830 veröffentlichte er ein „Handbuch der Archäologie der Kunst“, das viele Jahrzehnte wirkte: Schon 1835 erschien eine überarbeitete zweite Auflage, 1848 (postum) eine von Welcker bearbeitete dritte; außerdem gab es Übersetzungen ins Englische und Französische.

Auch in der Universität nahm Müller eine zunehmend wichtigere Stellung ein: 1831 wurde er Dirigent der wissenschaftlichen Prüfungskommission (die ein Jahr zuvor z.T. nach seinen Vorschlägen eingerichtet worden war) und Mitglied des akademischen Senats. Im Jahr 1835 trat der damals 75jährige Mitscherlich vom Amt des Professor der Eloquenz zurück, und Müller und Dissen wurden damals beide zu seinen Nachfolgern ernannt; de facto freilich ging das Amt allein auf Müller über, da Dissen diese Funktion wegen seiner Kränklichkeit nie wahrnehmen konnte. In dieser Funktion hielt Müller dann auch die offizielle Festrede zur Hundertjahrfeier der Georg-August-Universität am 18. September 1837.

Überhaupt lässt sich das Jahr 1837 als ein Höhepunkt (zugleich aber auch als eine Art Peripetie, vgl. u.) in Müllers akademischem Wirken in Göttingen

22 Fr. Lücke, *Erinnerungen an Karl Otfried Müller*, Göttingen 1841, 9.

23 Vgl. Baumeister [o. Anm. 6] 666.

24 Vgl. W. Judeich, *Topographie von Athen* (HdAW III 2,2), München 1931, 25.

beschreiben. Nicht nur hielt er an der Saecularfeier die gerade erwähnte Rede (und stand damit im Mittelpunkt der Feierlichkeiten), sondern er hatte für diese Feier auch das Programm geschrieben, und mehr noch: er hatte bei der Entstehung des bleibendsten Andenkens an diese Feier ebenfalls einen ganz maßgeblichen Einfluss gehabt. Ich spreche von dem Gebäude der inzwischen gut 175jährigen Aula, die Wilhelm IV., König von Großbritannien und Hannover der Universität Göttingen gestiftet hatte und die kurz vor dem Beginn der Jubiläumsfeierlichkeiten fertig geworden war. Der offizielle Architekt des Gebäudes war Otto Praël, in dessen noch erhaltenem Entwurf vom Februar 1832 die Konzeption noch erheblich anders und um einiges schlichter aussah.²⁵ Zusammen mit Friedrich Christoph Dahlmann (seit 1829 Professor der deutschen Geschichte und der Staatswissenschaften in Göttingen und dann einer der berühmten „Sieben“²⁶) wurde Müller im November 1834 in Hannover vorstellig und setzte sich dort für wesentliche Änderungen des geplanten Gebäudes ein, bei deren Umsetzung er dann auch beteiligt wurde, so dass man ihn als den „spiritus rector“²⁷ der nunmehr klaren klassizistischen Konzeption betrachten kann. Für diese Rolle brachte Müller in verschiedener Weise gute Voraussetzungen mit: Zum einen hatte in einer Reihe von Abhandlungen seine intime Kenntnis gerade der Kunst- und Baudenkmäler auf der Athener Akropolis nachgewiesen; bereits in seiner ersten Göttinger Zeit, 1820, schrieb er eine Abhandlung „Minervae Poliadis sacra et aedem in arce Athenarum illustravit C. O. M.“, über den am Bau und der Ausstattung des Parthenon wesentlich beteiligten griechischen Architekten und Bildhauer Phidias schrieb er 1827 „De Phidiae vita et operibus commentationes tres“, ferner 1831 „Ueber die erhobenen Bildwerke in den Metopen und am Friesse des Parthenons, besonders in Rücksicht auf ihre Composition“²⁸ und noch 1836 „De munimentis Athenarum“. Ferner ist Müller selber 1835/36 architektonisch tätig geworden, als er sich nämlich an der Hospitalstr. 1 sein eigenes Haus bauen ließ,²⁹ in dem seit 1976 das Göttinger Junge Theater untergebracht ist. Vergleicht man dessen Fassaden mit denen des Aula-Gebäudes, könnte man in Müllers Wohnhaus schon fast eine „Aula im Kleinen erkennen“.

25 Dies und das folgende nach Chr. Freigang, „Die Baugeschichte“, in: M. Bergmann / Chr. Freigang / St. Eckhardt / Th. Noll, *Das Aula-Gebäude der Göttinger Universität. Athen im Königreich Hannover*, München / Berlin 2006, 11-27.

26 Vgl zu ihm A. Springer, „Dahlmann, Friedrich Christoph“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 4 (1876), 693-699; E. Angermann, „Dahlmann, Friedrich Christoph“, in: *Neue Deutsche Biographie*, Band 3 (1957), 478-480.

27 Freigang [o. Anm. 25] 14.

28 Ursprünglich veröffentlicht in J. Stuart / N. Revett, *Die Alterthümer von Athen*, Band 2, Darmstadt 1831, 658-696; wieder abgedruckt in K. O. Müller's *kleine deutsche Schriften* Bd. II S. 547-575.

29 Vgl. hierzu P. Zanker, „Carl Otfried Müllers Haus in Göttingen. Zur Selbstdarstellung eines deutschen Professors um 1835“, in: *Göttinger Jahrbuch* 49, 1988, 141-161.

Auch auf die Innenausstattung der Aula übte Müller großen Einfluss aus; Christian Freigang hat im Einzelnen nachgewiesen, welche Bauelemente etwa vom Parthenon und vom Erechtheion der Athener Akropolis, aber auch von anderen bedeutenden griechischen Tempeln in der Aula aufgegriffen sind;³⁰ Der Gesamteindruck des Festsaalraums mit seiner umlaufenden zweigeschossigen Säulenreihe soll uns ins Innere des Parthenon versetzen.

Bekanntlich befindet sich in diesem Gebäude auch das „Akademiezimmer“, in dem die Akademie der Wissenschaften bis heute – und hoffentlich noch sehr lange – ihre Plenarsitzungen abhält. Auch die Gestaltung dieses ansehnlichen Raumes geht offenbar in allem Wesentlichen auf Karl Otfried Müller zurück: Marianne Bergmann hat sehr schön gezeigt, dass die Gestaltung der Wände eine bewusste „Rückstilisierung“ (oder Rückprojektion) der damals aus Pompeii bekannten römischen Wandmalerei in griechische Zeiten darstellt und dazu mit der Ornamentik und Vierfarbmalerie des klassischen Griechenland kombiniert ist.³¹ Wenn die Akademie also tagt, tut sie es bis heute in einem durch und durch von Müller geprägten Ambiente.

Nur drei Wochen vor der großen Säkularfeier war Müller selber 40 Jahre alt geworden und hatte damit nach einer bekannten antiken Auffassung die Akme, den Punkt höchster Blüte, in seinem Leben erreicht. An diesem Tag wurde ihm von den Göttinger Studenten ein prächtiger Fackelzug dargebracht, ein aussagekräftiges Zeichen dafür, wie angesehen und beliebt Müller damals war. Nur zwei Monate später – und gerade einmal vierzig Tage nach dem Universitätsjubiläum – brach das über Göttingen herein, was die Universität in eine tiefe Krise stürzte, zu deren Überwindung sie lange Jahre brauchte: Am 1. November 1837 hob Ernst August, der neue König von Hannover (und seit 123 Jahren der erste, der nicht mehr zugleich König von Großbritannien war), die Verfassung seines Landes auf, was zu dem bekannten Protest der Göttinger Sieben führte, die daraufhin am 14. Dezember ihrer Ämter enthoben und zum Teil des Landes verwiesen wurden. Müller war keiner von den Sieben, aber er teilte ihre Einstellung, und am 13. Dezember unterzeichnete er zusammen mit fünf weiteren Kollegen (darunter auch seine Schüler Ernst von Leutsch³² und Friedrich Wilhelm Schneidewin,³³ die beide etwa gleichzeitig im Jahr 1837 außerordentliche Professoren in Göttingen wurden) eine Erklärung, um zu dokumentieren, dass die Sieben keineswegs völlig isoliert gehandelt hätten.³⁴

30 Freigang [o. Anm. 25] 15–19.

31 M. Bergmann, „Das Sitzungszimmer der Göttinger Akademie der Wissenschaften“, in: Bergmann / Freigang [o. Anm. 25] 28–42.

32 Vgl. zu ihm M. Schneidewin, *Ernst von Leutsch: Ein Nekrolog*, Göttingen 1888.

33 Vgl. zu ihm A. Baumeister, „Schneidewin, Friedrich Wilhelm“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 32 (1891), 150–153.

34 Zentraler Wortlaut der Erklärung zitiert bei Nickau [o. Anm. 7] 47.

Als was für eine Katastrophe Müller die durch den absolutistischen Akt des Königs hervorgerufene Entwicklung empfand, geht sehr deutlich aus mehreren seiner Briefe an August Boeckh hervor. Nur sechs Tage nach der gerade erwähnten Erklärung, am 19. Dezember 1837 schrieb er: „Die ... Protestation unserer sieben Collegen kennen Sie aus den Zeitungen. Ich war mit der letztern in Gesinnungen und Ansichten ganz einverstanden, da ich namentlich auch überzeugt bin, dass ein ehrlicher Mann das Grundgesetz, auf das wir verpflichtet sind, nicht auf die einseitige Aufhebung des Königs aufgeben dürfe, und entschlossen bin, den Huldigungs-Revers nicht ohne Verwahrung zu unterschreiben ... Ich hielt indes jene Erklärung für nicht geeignet, an das Curatorium gebracht zu werden, welches die Sache nichts angeht ... und hoffte damals noch, dass ein Beschluss der Majorität, nicht unbedingt zu huldigen u.s.w., zu Stande kommen würde. Diese Hoffnung ist nun freilich ganz zu Schanden geworden, da die Universität im Ganzen sich durchaus wie ein deutscher Philister betragen hat, der nichts mehr fürchtet, als seinen Amtsgehalt oder auch nur die Aussicht auf Zulage zu verlieren. ... Unter diesen Umständen haben wenigstens sechs von uns ... uns in einem Artikel, der an mehrere Zeitungen gegangen ist, von den in der angeblichen Anrede und Adresse ausgesprochenen Gesinnungen, welche man gern der | ganzen Universität unterlegen möchte, losgesagt und erwarten ganz ruhig, was darauf geschehen wird, da wir doch, wie die Sachen stehen, aus einem oder dem andern Grunde um unser Amt kommen werden. Indess ist der lang erwartete Schlag geschehen, unsre sieben Collegen sind auf einmal abgesetzt, Dahlmann, J. Grimm und Gervinus wegen angeblichen Antheils an der Verbreitung Landes verwiesen worden ... Das Curatorium ist von dieser halben Zerstörung der Universität nicht einmal in Kenntnis gesetzt worden ... Die Studenten betragen sich durchaus sehr verständig und gut; namentlich waren die Beweise von Anhänglichkeit und Treue, die etwa 300 von ihnen in Witzenhausen den Verbannten gaben, - ich war auch mit einigen Freunden hingefahren - von rührender Wahrheit ... ich habe selten einen schönern Tag erlebt als den in Witzenhausen. Die Studenten sehen großentheils die Universität als aufgelöst an, und wiewohl sich Mehrere, so wie auch ich, noch bemühen ihre Zu-| hörer zusammenzuhalten, ..., betrachte ich doch die Univ. kaum noch als existirend. ... Was mich betrifft, so werde ich auf keinen Fall, wenn sich nicht Vieles ändert, über dies halbe Jahr hinaus Professor an der Univ. bleiben können ...“³⁵

Soweit ist es dann nicht gekommen; aber Müller schreibt auch noch in den nächsten zwei Jahren immer wieder von der tiefen Krise, in der er die Göttinger Universität sieht. Am 18. Februar 1838 macht er sich gewisse Hoffnungen, dass die Dinge vielleicht noch reversibel seien: „Es fehlt nach meiner Ansicht der Sache nicht viel daran, dass eine Revision des Verfahrens gegen die Sieben vorgenommen, und die Nichtigkeit der Voraussetzungen, unter denen sie abgesetzt und verbannt sind, eingesehen wird. Hierzu irgend etwas beitragen

35 *Böckh – Müller* [o. Anm. 15] 401-403.

zu können, würde mir eine große Freude sein ... Kurz, Sie sehen, ich zweifle noch nicht an unserer Georgia Augusta ...“³⁶ Am 5. April vermerkt er: „Man wird jetzt erst recht gewahr, was man an Göttingen in seiner letzten Blüthezeit gehabt hat, und genießt die letzten Tropfen aus dem süßen Becher mit wehmüthiger Lust ...“³⁷ Im gleichen Brief drückt er Böckh seine Dankbarkeit dafür aus, dass dieser für ihn in Berlin nach einer Ersatz-Anstellung Ausschau gehalten hatte: „So sehr ich, wie Sie sehen, noch mit allen meinen Gedanken und, ich muss sagen, auch mit meiner ganzen Studienweise in Göttingen wurzle: so angenehm ist mir der Gedanke, einen Rückhalt in der, wenn auch noch so problematischen Aussicht nach Berlin zu haben ...“ Auch in seinem vorletzten Brief an Boeckh vom 17. Juni 1839, in dem Müller bereits auf seine bevorstehende große Griechenlandreise zu sprechen kommt, ist er mit der immer noch nicht wirklich überwundenen Krise in Staat und Universität beschäftigt: „Was in meine Reise-Fröhlichkeit allein einen gewissen Schatten wirft, ist die kritische Lage, in der ich noch immer Land und Universität verlasse. Ich selbst bin in dieser Angelegenheit über alle Erwartung begünstigt worden, um so auffallender, da das Cabinets-Ministerium ... durch einen ausführlichen Bericht, den ich an Graf Münster in der Sache der Sieben geschrieben, meine Gesinnungen aufs Haar kennt ... Ich darf nicht hoffen, nach meiner Zurückkunft eben so gut behandelt zu werden, in Fall das Cab. seine Pläne durchgesetzt; aber dann wüsst' ich überhaupt nicht, woher noch Muth und gute Hoffnung für Gött. genommen werden könnte. ... | ... Ohne Herstellung des Grundgesetzes wird der Zustand im Lande immer gespannter und drohender werden. ... Aber wie weit ist noch der Schritt von einer ... bis zur Herstellung der 7, ohne welche doch der Univ. nicht gründlich geholfen werden kann. Neue Berufungen in jetziger Zeit können uns nur schlechten Zuwachs verschaffen ...“³⁸

In dieser Weise zwischen Hoffnungen und Befürchtungen schwankend, trat Müller seine im Februar 1839 beantragte große Studienreise im August 1839 an; sie sollte ihm als (vor allem archäologische) Vorbereitung seines geplanten großen wissenschaftlichen Hauptwerks dienen, einer auf 12 Bände angelegten Geschichte Griechenlands. Die Reise war auf insgesamt 14 Monate geplant (d.h. zum Wintersemester 1840/41 wollte er wieder zurück sein); in einer im Nachhinein nur als weise zu bezeichnenden Voraussicht hatte Müller sogar sein Testament gemacht.

Die Reiseroute führte zunächst durch Nord- und Mittelitalien (Verona, Mantua, Florenz); fast drei Monate hielt Müller sich in Rom auf: Es folgten Neapel, Herculaneum, Pompeji, Pästum, dann das an archäologischen Überresten ebenfalls reiche Sizilien (die Ruinen von Syrakus, Segesta, Selinunt, Agrigent). Im Frühling 1840 kam er dann in Athen an, und unternahm nach

36 Böckh – Müller [o. Anm. 15] 411.

37 Böckh – Müller [o. Anm. 15] 417.

38 Böckh – Müller [o. Anm. 15] 438f.

einem fünfwöchigen Aufenthalt von hier aus zusammen mit Ernst Curtius eine 40tägige Reise durch die Peloponnes; erneut in Athen verbrachte er die zweite Junihälfte (und wurde hier von König Otto von Wittelsbach und Königin Amalie von Oldenburg geehrt). Dann ging es nach Mittelgriechenland: über Marathon, Rhamnus, Oropos durch Böotien, über Elateia zu den Thermopylen und schließlich durch die Landschaft Doris nach Delphi. Hier begannen die verhängnisvollen Ereignisse, die dann zu Müllers viel zu frühem Tod führten: Beim Kopieren von Inschriften in der sengenden Julisonne zog er sich einen Hitzschlag zu, und in den Tagen der Rückreise nach Athen verschlimmerte sich sein Zustand immer weiter; kurz vor Athen fiel er in Bewusstlosigkeit, aus der er bis zu seinem Tod am 1. August 1840 um vier Uhr nachmittags nicht mehr erwachte. Bereits am 2. August wurde er unter großer Anteilnahme der Athener Universität und der höchsten Athener Kreise auf dem Kolonos Hippios bestattet, wo in der letzten Tragödie des Sophokles, „Oidipus auf Kolonos“, bereits der mythische Held Oidipus sein Ende fand. Nach Göttingen gelangte die Nachricht von Müllers Tod erst am 27. August 1840 (einen Tag vor Müllers 43. Geburtstag) und löste dort größte Bestürzung aus.³⁹

So blieb Müllers letztes großes Werk, die große Geschichte Griechenlands, nur ein Plan. In seiner Rede zum 100. Geburtstag Müllers hat Karl Dilthey diesen Plan folgendermaßen gewürdigt:⁴⁰ „Wie anders würde heute die Geschichte des griechischen Volkes aussehen, wenn er ihr den Stempel seines kräftigen in aller Verherrlichung des Hellenenthums realistischen Geistes aufgedrückt, wenn er ihren großen Organismus aufgebaut hätte von den Grundfesten der Natur bis zu den feinen Spitzen des Lebens! Wie viel Umwege und Irrwege, wie viel Unsegen zersplitterter Betrachtung wäre durch sie erspart worden! Es war in der Entwicklung unserer Wissenschaft die letzte Station, da ein Forscher von weitem Gesichtskreis und gewaltiger Arbeits- und Gestaltungskraft eine griechische Geschichte in diesem fast | idealen Sinn schreiben konnte. Schon heute, da der geistige Besitz so viel weiter auseinander gerückt ist, erkennen wir: es wird nicht mehr geschehen.“

Immerhin war es Müller vergönnt, ein anderes großes Werk wenigstens noch zu beginnen: Eine Geschichte der griechischen Literatur. Ihr erster Band erschien noch zu Müllers Lebzeiten 1840 bemerkenswerterweise auf Englisch, denn Müller hatte dieses Werk „auf eine ... von der Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in London ergangene Aufforderung“⁴¹ hin in Angriff genommen. Auf Deutsch erschienen zwei Bände erst 1841 postum, herausgegeben von Müllers Bruder Eduard. Es gab noch drei weitere Ausgaben

39 Vgl. die Schilderung bei Lücke [o. Anm. 22] 45.

40 K. Dilthey, *Otfried Müller. Rede zur Saecularfeier Otfried Müllers am 1. Dezember 1897*, Göttingen 1898, 39f.

41 Baumeister [o. Anm. 6] 662.

(1857; 1875-76⁴²; 1882-83), was immerhin zeigt, was für ein vielversprechendes Werk Müller auch mit diesem Projekt begonnen hatte; kein geringerer als Wilamowitz hat diese Literaturgeschichte als „nicht nur die lesbarste, sondern allein eine wirkliche Geschichte“⁴³ bezeichnet.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Müllers früher Tod einen ganz großen Verlust bedeutete: für die Klassische Philologie (in Göttingen, aber auch überhaupt) und für die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften. Wären Müller noch zwei oder drei Jahrzehnte vergönnt gewesen, hätte er in seiner Wirkung den großen Heyne erreichen und vielleicht sogar übertreffen können.

III. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Friedrich Leo

Wie beim Tod Heynes gab es auch beim Tod Müllers zunächst niemanden in Göttingen, der seine großen Fußstapfen hätte ausfüllen können. Vor Ort befanden sich zwei schon erwähnte Müller-Schüler, Ernst von Leutsch und Friedrich Wilhelm Schneidewin, die beide in Weite des Blicks und wissenschaftlicher Produktivität mit Müller nicht vergleichbar sind. Als Nachfolger von Müller wurde 1842 Karl Friedrich Hermann⁴⁴ berufen, der mit seinen schon vor Ort befindlichen Kollegen Schneidewin und Leutsch gelegentlich seine Schwierigkeiten hatte (obwohl sie ihm ihre Ernennung zu ordentlichen Professoren verdankten) und der, immer rastlos tätig und deshalb auch beeindruckend produktiv, sich in Göttingen buchstäblich zu Tode gearbeitet haben scheint und bereits Ende 1855 im Alter von 51 Jahren starb. Ihm folgten bis 1889 (als Friedrich Leo nach Göttingen kam) mehrere Gelehrte mit kürzeren Amtszeiten: Ernst Curtius ging 1868 nach Berlin; Kurt Wachsmuth ging 1877 nach Heidelberg; Karl Dilthey wechselte 1887 innerhalb Göttingens auf den Lehrstuhl für Klassische Archäologie; und Wilhelm Meyer wurde 1889 von seinen Lehrverpflichtungen entbunden, um vor allem bibliothekarisch tätig zu sein. Von den bei Müllers Tod in Göttingen bereits tätigen Klassischen Philologen wurde Friedrich Wilhelm Schneidewin nicht sehr alt; er starb überraschend (und noch nicht 46 Jahre alt) Anfang 1856 an einem nervösen Fieber. Sein Nachfolger wurde Hermann Sauppe,⁴⁵ der zwar erst im Alter von 46 Jahren nach Göttingen berufen wurde, aber aufgrund seines langen Lebens

42 Von dieser dritten Auflage an mit Anmerkungen und Zusätzen von E. Heitz.

43 Zitiert bei Nickau [o. Anm. 7] 45.

44 Vgl. zu ihm K. F. Halm, „Hermann, Karl Friedrich“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 12 (1880), 182-188; G. Baader, „Hermann, Carl Friedrich“, in: *Neue Deutsche Biographie*, Band 8 (1969), 661f.

45 Vgl. zu ihm E. Ziebarth, „Sauppe, Hermann“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 55 (1910), 146-158.

noch bis 1893 (also 37 Jahre lang) in Göttingen tätig war und noch das Kommen sowohl von Wilamowitz als auch von Friedrich Leo erlebte.

Als im Jahr 1883 der damals 75jährige Ernst von Leutsch in den Ruhestand trat, waren seine Kollegen Sauppe ebenfalls bereits 73 und Wachsmuth 46 Jahre alt; eine Verjüngung im Direktorium schien damit wünschenswert. Man fand sie in dem damals 34jährigen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.

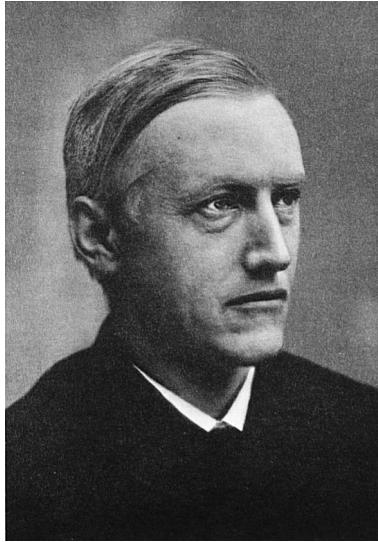


Abb. 2:

Wilamowitz hatte zunächst von 1867 bis 1869 Klassische Altertumswissenschaften in Bonn studiert und war dann nach Berlin gewechselt, wo er bereits am 20. Juli 1870 (im Alter von 21 Jahren) promoviert wurde – gerade rechtzeitig, um gleich anschließend als sogenannter „Einjährig-Freiwilliger“ ins preußische Heer einzutreten und am Deutsch-Französischen Krieg teilzunehmen. Ende Juli 1875 habilitierte er sich (im Alter von 26 Jahren) wiederum in Berlin und trat im Frühjahr 1876 seine erste Professur in Greifswald an, wo er sich freilich nicht besonders wohl fühlte.⁴⁶ Bereits im folgenden Jahr hätte die Möglichkeit bestanden, den jungen Professor als Nachfolger von Kurt Wachsmuth nach Göttingen zu berufen, doch scheiterte dies damals am Widerstand von Leutsch; Wilamowitz hat ihm dies später mit bösen Worten über seine Herausgebertätigkeit bei der Zeitschrift *Philologus* gedankt.⁴⁷ Sechs

46 Vgl. U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Erinnerungen 1848-1914*, Zweite ergänzte Auflage, Leipzig 1929, 184f. (zur Stadt) sowie 185-188 und 191-196 (zur Universität).

47 Wilamowitz [o. Anm. 46] 206: „Die Hoffnung, daß der *Philologus* mit ihm stürbe, erfüllte sich leider nicht. Eine Zeitschrift erhält sich, wenn sie inhaltlich herunterkommt durch die Bibliothekare, die eine Serie nicht abreißen lassen.“

Jahre später kam dann eine neue (und diesmal genutzte) Gelegenheit, als von Leutsch in den Ruhestand trat und Wilamowitz damit ausgerechnet der Nachfolger seines Gegners wurde.

Der frischgebackene Göttinger musste freilich sofort die Hauptlast der Lehre in den Altertumswissenschaften übernehmen: Nicht nur war Sauppe ja bereits deutlich über siebzig und der damals auch noch in der Philologie tätige Karl Dilthey häufig krank, sondern auch in der Alten Geschichte war Not am Mann, weil der hier damals zuständige akademische Lehrer Christian August Volquardsen (seit 1879 in Göttingen) weder in der Lehre noch in der Forschung rege war (was offenbar auch mit einem Alkoholproblem zusammenhing), so dass Wilamowitz auch die althistorischen Lehrveranstaltungen übernahm; erst im Jahr seines eigenen Weggangs (1897) gelang es Wilamowitz, Volquardsen durch Hermann Busolt zu ersetzen.

Trotz solcher Belastungen hat sich Wilamowitz nach eigenem Zeugnis in Göttingen wohlgeföhlt; in seinen „Erinnerungen“ nannte er die Göttinger Jahre später „die glücklichste Zeit meines Lebens“.⁴⁸ Dass dies keine leere Phrase war, zeigt sich auch daran, dass er in den Jahren 1885 bis 1889 drei Rufe an andere Universitäten (nach Straßburg, Heidelberg und Bonn) ablehnte. Im Jahr 1891/92 versah er das Amt des Prorektors der Universität; während dieser Amtszeit wurde er im Januar 1892 zum Ordentlichen Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften gewählt und zwei Jahre später, nach dem Tod von Hermann Sauppe (im September 1893) wurde er 1894 Sekretär der Gesellschaft; er hat sich in dieser Funktion auch tatkräftig für Reformen innerhalb der Gesellschaft eingesetzt, die ihrem damaligen Publikationswesen zugute kamen.⁴⁹ Warum er dann drei Jahre später Göttingen doch den Rücken kehrte, um in Berlin die letzte und sicher wichtigste Station in seiner Gelehrtenlaufbahn anzutreten, steht auf einem anderen Blatt (vgl. u.).

Die starke Beanspruchung in der Lehre, vor allem in den frühen Göttinger Jahren, mag sich auch auf Wilamowitz' Publikationstätigkeit ausgewirkt haben, denn man könnte zumindest auf den ersten Blick den Eindruck bekommen, dass er in seiner Göttinger Zeit nicht ganz so viel publizierte wie davor oder danach. Gleichwohl sind auch in seinen Göttinger Jahren bedeutende Werke von ihm erschienen: Schon in seinem zweiten Jahr, 1884, erblickten seine „Homerischen Untersuchungen“ das Licht der Welt (gewidmet waren sie übrigens seinem ehemaligen Greifswalder Kollegen Julius Wellhausen,⁵⁰ der im Jahr 1892 dann ebenfalls nach Göttingen wechseln sollte). In diesem Buch, das Aufbau und Entstehung von Homers Odyssee gewidmet war, erwies sich Wilamowitz als scharfsinniger Homer-Analytiker (der er auch sein ganzes Leben bleiben sollte) und versuchte zu zeigen, dass die uns überlieferte Odyssee das späteste Stadium einer langen Entwicklung des Odysseus-Stoffs ist, in dem

48 Wilamowitz [o. Anm. 46] 239.

49 Wilamowitz [o. Anm. 46] 235-238.

50 Zur Freundschaft mit Wellhausen vgl. Wilamowitz [o. Anm. 46] 188-191.

ursprünglich selbständige epische Gedichte (die bereits ihrerseits durch die Zusammenfügung aus früheren einzelnen Gedichten entstanden seien) zusammengefügt worden seien. 43 Jahre später (1927) legte Wilamowitz eine verfeinerte Modifikation dieser *Odyssee*-Analyse vor, nachdem er 1916 eine umfassende analytische Studie auch zur *Ilias* („Die Ilias und Homer“) veröffentlicht hatte – dies beides aber erst lange nach seinem Weggang aus Göttingen.

Zwei Jahre nach den „Homerischen Untersuchungen“ veröffentlichte Wilamowitz eine monographische Studie zu dem weithin unbekanntem (und literaturgeschichtlich auch ziemlich unbedeutenden) frühhellenistischen Dichter Isyllos von Epidauros, von dem inschriftlich ein 72 Verse langes Preis-Gedicht auf den in Epidauros verehrten Gott Asklepios gefunden worden war. Obwohl Wilamowitz die Mediokrität dieses Autors nur zu bewusst war (er sah in ihm einen verschrobeneren „Lokalpoeten“, den „ein hoher grad an reactionärer blindheit“ kennzeichne⁵¹), widmete er ihm eine Untersuchung, in der er (neben Edition und Kommentierung des Textes) das ganze politische und kulturelle Umfeld des Isyllos darzustellen sich bemühte – dies ist bezeichnend für Wilamowitz umfassendes Verständnis von Philologie als einer Wissenschaft, die ein „Vollbild“ ihres jeweiligen Gegenstandes geben soll. Einen ähnlichen Anspruch hat er in dem erheblich umfangreicheren zweibändigen Werk „Aristoteles und Athen“ von 1893 vertreten: „ich wollte ein vollbild geben, wollte zeigen, wie sich die probleme der athenischen Geschichte und Verfassung darstellen, wenn man sie ganz von frischem auf grund des aristotelischen Buches durchdenkt ...“ (aus dem Vorwort). Das „aristotelische Buch“ war die damals erst wenige Jahre zuvor auf Papyrus wieder aufgefundene „Athenaion Politeia“, eine Darstellung der Entwicklung der Verfassung des klassischen Athen, die eines der Hauptstücke in der großen Sammlung der griechischen Verfassungen war, die Aristoteles unternommen hatte; Wilamowitz hatte zwei Jahre zuvor (1891) diesen Text (einen der damals wichtigsten Zuwächse zu den bereits vorhandenen griechischen Texten aus dem Altertum) zusammen mit dem mit ihm befreundeten Georg Kaibel herausgegeben.

Einen weiteren Schwerpunkt in Wilamowitz' Forschungstätigkeit in seinen Göttinger Jahren bildete die attische Tragödie: Im Jahr 1889 erschien zum ersten Mal sein großer Kommentar zum *Herakles* des Euripides, in drei Bänden, von denen der erste als „Einleitung in die Attische Tragödie“ insgesamt angelegt war (die übrigens noch mir als Student wesentliche Einsichten in diese Literaturgattung vermittelt hat): Nach einer Einführung in das Leben des Euripides folgt als zentraler Abschnitt „Was ist eine Tragödie?“, danach eine „Geschichte des Tragikertextes“ (ein typisch Wilamowitzsches Thema: auch bei anderen Autoren war es ihm darum zu tun, die Geschichte, wie ihre Texte überhaupt auf uns gekommen sind, möglichst weitgehend zu erhellen), danach eine kritische Übersicht über „Wege und Ziele der modernen Tragikerkritik“ und schließlich ein Kapitel über die Entwicklung der Herakles-Gestalt im grie-

51 Vgl. U. von Wilamowitz, *Isyllos von Epidauros*, Berlin 1886, 18. 27. 39.

chischen Mythos und ein weiteres über seine Behandlung bei Euripides. Band 2 enthielt den Text, Band 3 den Kommentar. Wilamowitz war sich mancher Unausgeglichenheit in der Struktur dieses über einen längeren Zeitraum entstandenen Werks durchaus bewusst; in einer für ihn nicht uncharakteristischen Bescheidenheit sagt er in der Vorrede des ersten Bandes (S. IX, 1889): „nur was wir verfehlen, ist unser ... was uns gelingt, das danken wir der muse.“

Bereits sechs Jahre später (1895, noch immer in seiner Göttinger Zeit) ließ Wilamowitz eine erheblich veränderte 2. Auflage des Werks (mit nun nur noch zwei Bänden) erscheinen, in der der erste Band (also die allgemeine Einleitung) weitgehend gestrichen war, stattdessen aber dem Text nun auch eine deutsche Übersetzung beigegeben wurde.

Das sinnvolle Nebeneinander von Text und Übersetzung hatte Wilamowitz bereits 1891 in einer zweisprachigen Ausgabe des euripideischen *Hippolytos* gewissermaßen ausprobiert, und er hat das Vorwort zu diesem Buch sogar unter die Leitfrage „was ist übersetzen?“ gestellt. Dabei fallen auch sehr hübsche Sätze über die durchaus zwiespältige Beziehung von Philologen zu den Texten, mit denen umzugehen ihr Beruf ist (S. 2): „wir philologen, die trocknen schleicher, die am buchstaben haften und grammatischen haarspaltereien nachhängen, haben nun einmal auch die verkehrtheit, dass wir mit ganzem herzen die ideale lieben, denen wir dienen. diener sind wir freilich, aber diener unsterblicher geister, denen wir den sterblichen mund leihen.“ Wilamowitz beansprucht aber auch, dass Philologen die besten Übersetzer sind (S. 3): „nur wenn wir philologen sie machen, können übersetzungen der hellenischen poesie, die existenzberechtigt sind, entstehen.“ Und er sieht in solchen Übersetzungen geradezu eine moralische Aufgabe (ibid.): „dass den Deutschen die hellenische poesie in solchen übersetzungen dargeboten wird, ist nur eines der mittel, die not tun, um dem sittlichen und geistigen Verfall zu steuern, dem unser volk immer rascher entgegen geht.“ Er sieht deshalb im Übersetzen eine Philologenpflicht gegenüber der breiteren Öffentlichkeit (S. 4): „das ideal selbst denen die es suchen zugänglich machen, es vor sie hinstellen und allenfalls ihnen zeigen, wie man es ansehen, worauf man achten soll: das ist's, was wir philologen, wie ich meine, können und sollen. in dem sinne bringe ich meine übersetzungen vor das publicum“. Und er hat es auch später – auch noch lange nach seiner Göttinger Zeit – oft getan. Noch gerade innerhalb seiner Göttinger Zeit (1896) erschien eine zweisprachige Ausgabe der *Orestie* des Aischylos.

Während Wilamowitz in seinen Publikationen fast ausschließlich sich der griechischen Seite des Klassischen Altertums widmet, musste er in seiner Lehrtätigkeit weitgehend auch das Lateinische abdecken, da die betreffenden Kollegen entweder schon sehr alt (Leutsch, Sauppe) oder oft krank (Dilthey) waren. Deswegen bedeutete es für ihn eine enorme Erleichterung und Unterstützung, als es 1889 (sechs Jahre nach seinem Kommen) gelang, endlich einen jüngeren vielversprechenden Kollegen nach Göttingen zu holen, dessen Schwerpunkt schon damals vor allem im Bereich der Latinistik lag: Friedrich Leo.



Abb. 3:

Leo, zweieinhalb Jahre jünger als Wilamowitz, war in Bonn aufgewachsen (obwohl in Pommern geboren) und hatte von Herbst 1868 an zunächst drei Jahre in Göttingen studiert; diese Jahre wurden nur unterbrochen durch einen kurzen Militärdienst und einen Einsatz im Deutsch-Französischen Krieg im Dezember 1870 und Januar 1871; am 15. März 1871 kehrte Leo an seinen Studienort Göttingen zurück.

Hier war er auch im studentischen Leben durchaus aktiv: Als Mitglied der Burschenschaft Brunsviga nahm er sogar einmal als Zuschauer an einem verbotenen Duell teil und durfte daraufhin drei Tage im Göttinger Universitätskärzer verbringen (sogar ein „consilium abeundi“ zeichnete sich damals drohend am Horizont ab). Von Herbst 1871 an setzte er sein Studium in seiner Heimatstadt Bonn fort (wo Wilamowitz zwei Jahre vorher ebenfalls noch Student gewesen war) und wurde hier im Juli 1873 (gerade 22 Jahre alt) mit einer Arbeit über „Fragen zu Aristophanes“ (Quaestiones Aristophanae) promoviert. Auf einer anschließenden längeren Italienreise lernte er nun in Rom Wilamowitz auch persönlich kennen und stand seitdem mit ihm in freundschaftlichem (zunächst vor allem brieflichem) Kontakt.

Wilamowitz übte fortan auf Leo – nicht zuletzt auch auf seine wissenschaftlichen Initiativen – wichtige Impulse aus: Es war nicht zuletzt auf Wilamowitz' Drängen,⁵² dass Leo das bereits begonnene Referendariat an der Schu-

52 Vgl. hierzu W. Ax, „Friedrich Leo, Professor der Klassischen Philologie 1889-1914“, in: *Classen* [o. Anm. 7] 1989, [149-177] 153 mit Zitat des einschlägigen Briefzeugnisses von Wilamowitz (Brief vom 15. Mai 1875).

le (er hatte im Sommer 1874 sein erstes Staatsexamen absolviert) wieder aufgab und in die Wissenschaft zurückkehrte. Wilamowitz vermittelte Leo im Mai 1875 auch den Kontakt zum großen Theodor Mommsen (der wenige Jahre später, am 20. September 1878, Wilamowitz' Schwiegervater wurde); Wilamowitz empfahl Leo „nachdrücklich als Herausgeber römischer Dichter“,⁵³ und Mommsen – der damals auch als Herausgeber der „Auctores antiquissimi“ im Rahmen des großen Editionswerks „Monumenta Germaniae Historica“ tätig war – trug Leo die Edition des im 6. Jh. n. Chr. tätigen lateinischen Dichters Venantius Fortunatus an, der Leo in den nächsten Jahren viel Zeit widmete (unter anderem auch eine weitere Italienreise zu Handschriftenstudien). Die Arbeit verlief freilich alles andere als glatt; und als Leo Ende 1876 nahe daran war, das Projekt wieder aufzugeben, weil ihm Venantius Fortunatus doch allzu spätantik war, war es erneut Wilamowitz (neben Mommsen selbst), der Leo zum Durchhalten bewog, und 1881 konnte diese Ausgabe dann auch erscheinen und ist bis heute unersetzt geblieben.

Neben Venantius war Leo in diesen Jahren aber auch mit einem viel zentraleren lateinischen Autor beschäftigt, nämlich dem Tragödiendichter Seneca; ihm widmete er seine 1877 fertiggestellte Habilitationsschrift (da war Leo 26 Jahre alt), und sie wurde dann zu einem Teil der 1878 und 1879 publizierten zweibändigen Ausgabe dieser Stücke, indem sie in deren ersten Band, den „Observationes criticae“, einging. Während in diesem Fall die eigentliche Textausgabe (im zweiten Band) umfassend ersetzt ist, behalten die „Observationes criticae“ noch immer einigen Wert.⁵⁴

Zum Sommersemester 1881 wurde Leo auf seine erste Professur, ein Extraordinariat an der Universität Kiel berufen; schon zwei Jahre später wurde er ordentlicher Professor in Rostock und ging in der gleichen Funktion 1888 an die damalige (1871 gegründete) Kaiser-Wilhelm-Universität Straßburg. Von hier aber ergab sich schon ein Jahr später die Möglichkeit, nach Göttingen zu kommen – der gerade erst zwei Jahre zuvor nach Göttingen gekommene Wilhelm Meyer hatte rasch die Lust an latinistischer Lehre verloren und sich für Bibliothekarstätigkeiten beurlauben lassen⁵⁵ –, und wieder war es Wilamowitz (damals seit sechs Jahren hier), der dazu einige Hebel in Bewegung setzte, u.a. indem er auch dafür wieder Mommsens Unterstützung zu gewinnen suchte.⁵⁶ Als Leo dann zum Wintersemester 1889/90 tatsächlich nach Göttingen kam, begannen nicht ganz sieben Jahre, in denen zwei Klassische Philologen nebeneinander in Göttingen wirkten, die so gut miteinander harmonierten, dass man sie geradezu als „dream team“ bezeichnen könnte. Jedenfalls vermitteln entsprechende Bemerkungen in Wilamowitz' „Erinnerungen“ ganz diesen Ein-

53 Ax [o. Anm. 52], 160.

54 Würdigung bei Ax [o. Anm. 52] 159f.

55 Vgl. dazu F. Rädle, „Wilhelm Meyer, Professor der Klassischen Philologie 1889-1917“, in: *Classen* [o. Anm. 7], [128-148] 128f.

56 Vgl. Ax [o. Anm. 52] 154f.

druck:⁵⁷ „Es ging so leicht, es ging so gut ... Leo war da. Wir hatten die engste Fühlung, einig über die Ziele und den Betrieb des Unterrichtes, einig auch über unsere Wissenschaft standen wir doch ein jeder ganz selbständig nebeneinander, ergänzten und förderten uns gegenseitig, und so war für die Studenten, soweit es die Philologie anging, gesorgt. Für sie gehörten wir ganz so zusammen, wie sie uns alltäglich in der Zwischenpause im Vorgarten des Auditorienhauses spazieren sahen ...“

Schon vor seiner Göttinger Zeit hatte Leo (nach Venantius und Seneca) grundlegende Studien noch zu einem weiteren lateinischen Dichter begonnen, dem Komödiendichter Plautus.⁵⁸ Bereits 1885 publizierte er den ersten Band einer Ausgabe dieses Autors, legte sich aber schon bald darüber Rechenschaft ab, dass das Fundament dieser Edition nicht ausreichend war, und begann die Arbeit noch einmal ganz von vorn. So war es in Göttingen, dass er 1895 zunächst seine „bis heute unentbehrlichen“, wie Wolfram Ax sie genannt hat,⁵⁹ „Plautinischen Forschungen“ publizierte und kurz darauf (1895/96) die zwei Bände der eigentlichen Ausgabe. Über Leos souveräne Rekonstruktion der Geschichte des Plautus-Textes (in der er Ähnliches leistete wie Wilamowitz etwa mit seiner Textgeschichte der griechischen Lyriker und anderer Autoren) ist erst über hundert Jahre später die 2002 publizierte (ebenfalls in Göttingen entstandene) Habilitationsschrift von Markus Deufert hinausgekommen, und ihr Verfasser weiß die Leistung seines großen Vorgängers folgendermaßen zu würdigen: „An Leos Darstellung beeindrucken die Geschlossenheit und Konsequenz, mit der er drei Schichten der Textverfälschung (...) isoliert, diese historisch fixiert und ... dokumentiert. Die Geschlossenheit seines Bildes ... tritt besonders deutlich hervor, wenn man es mit den auf Punktuell beschränkten und unvollständigen Vorstellungen vergleicht, die sich die vorangegangene Plautusphilologie von dem Zustandekommen der Tradition gemacht hat.“⁶⁰

Als Leo seine großen Leistungen zum Plautus publizierte, neigte sich Wilamowitz' Göttinger Zeit bereits ihrem Ende entgegen: Seit 1895 betrieb Friedrich Althoff, der 1882 als Universitätsreferent in das preußische Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten berufen worden war und hier nun auf Jahrzehnte der allmächtige Mann in der preußischen Universitätspolitik wurde (1901 wurde er übrigens Ehrenmitglied der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften), Wilamowitz' Berufung an die führende preußische Universität, eben Berlin. Wilamowitz selbst war von der Aussicht nicht restlos begeistert: „Auf alle Anspielungen und Anzapfungen erwiderte ich immer, ich wäre in Göttingen zufrieden, hatte jetzt ja auch allen Grund. Aber nun erklärte

57 Wilamowitz [o. Anm. 46] 224.

58 Vgl. hierzu U. Schindel, „Leo, Friedrich“, in: *Neue Deutsche Biographie*, Band 14 (1985), [241f.] 242; Ax [o. Anm. 52] 162.

59 Ax [o. Anm. 52] 162.

60 M. Deufert, *Textgeschichte und Rezeption der plautinischen Komödien im Altertum*, Berlin / New York 2002, 5.

Althoff, daß die Regierung es dringend verlangte ... Zunächst setzte ich unbedingten Widerstand entgegen: ich käme niemals anders als auf einen Ruf durch die Fakultät. Daß Besprechungen des Ministeriums mit einzelnen Professoren stattgefunden hatten, ... konnte mir nicht genügen. Da bewirkte Althoff einen Fakultätsbeschluß, und ich war gezwungen ... Dennoch ist mir das Scheiden von Göttingen sehr schwer geworden ... Ich machte mir keine Illusionen darüber, daß die glücklichste Zeit meines Lebens vorüber war; aber der Mensch ist ja nicht dazu da, glücklich zu sein, sondern der Pflicht zu gehorchen.“⁶¹

Nach Wilamowitz' Weggang war Leo der unbestritten führende Mann in der Göttinger Klassischen Philologie, zumal Wilamowitz' Nachfolger zu Leos Lebzeiten ihr Amt immer nur recht kurz ausübten (Kaibel: 1897-1901, E. Schwartz: 1902-1909, Wendland: 1909-1915). Leo wurde auch Wilamowitz' Nachfolger als Sekretär der Gesellschaft der Wissenschaften (ordentliches Mitglied war er 1893 geworden). In dieser Eigenschaft hat er sich beim 150jährigen Jubiläum der Gesellschaft 1901 um die Aufarbeitung ihrer Geschichte sehr verdient gemacht: Er hielt die Rede zur Feier ihres 150jährigen Bestehens, und er hat in der „Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen“ eine ungemein instruktive und heute noch lesenswerte (80 Seiten umfassende) Darstellung der Bedeutung von Christian Gottlob Heyne für die Gesellschaft publiziert.⁶²

In den knapp siebzehn Jahren, die Leo nach Wilamowitz' Weggang noch blieben, hat er sich vor allem auf einem wissenschaftlichen Gebiet bleibende Verdienste erworben (andere können in diesem Rahmen nicht behandelt werden): Während sonst im 19. Jh. die Achtung lateinischer Studien und römischer Literatur in der deutschen Klassischen Philologie weit hinter der griechischen Studien und Autoren zurückstand, war Leo einer der ersten, die – bei aller Abgeleitetheit der römischen Literatur von der griechischen, die auch Leo zu keinem Zeitpunkt in Frage gestellt hat – den beträchtlichen Eigenwert der römischen Literatur herausgestellt und wieder zu Ehren gebracht haben. Im Rahmen einer „akademischen Preisverteilung“ am 4. Juni 1904 sprach er in seiner Festrede über „Die Originalität der römischen Literatur“.⁶³ Im folgenden Jahr ließ er in dem Sammelwerk „Die Kultur der Gegenwart“ (zuerst 1905, zuletzt in dritter Auflage 1912 erschienen) einen Abriss der römischen Literaturgeschichte erscheinen,⁶⁴ in dem er einleitend die Gedanken aus sei-

61 Wilamowitz [o. Anm. 46] 239.

62 Vgl. o. Anm. 1.

63 F. Leo, *Die Originalität der römischen Litteratur*, Göttingen 1904.

64 F. Leo, „Die römische Literatur des Altertums“, in: U. von Wilamowitz-Moellendorff et al., *Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. Dritte stark verbesserte und vermehrte Auflage* (P. Hinneberg [Hrg.], *Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele*, Teil I, Abteilung VIII), Leipzig – Berlin 1912, 401-482. Die erste Auflage war 1905, die zweite (bereits verbesserte und vermehrte) 1908 erschienen. Die im folgenden gegebenen Zitate sind nach der dritten Auflage zitiert; sie finden sich aber bereits wortgleich in der ersten und der zweiten.

nem Festvortrag wieder aufgriff: „So gewiß es ist, daß die ganze römische Literatur von der griechischen abhängt ..., ist es doch nur Mangel an literarhistorischem Denken, wenn man die römische Literatur als bloße Nachahmungsliteratur ansieht [477] ... In dem Kampf des römischen Grundelements mit der gestaltenden Kraft der Griechen, des römischen Wollens mit dem griechischen Können, der römischen Natur mit der griechischen Kunst ist die römische Literatur geworden, als das Gebilde einer Nation, die durch Leben und Geschichte dazu gedrängt war, alle kulturschaffenden Kräfte in sich auszubilden, und die stets, sei es im Eigenen, sei es im Fremden, die Mittel und Wege dazu gefunden hat [478] ... Im römischen Geist brechen sich die Strahlen der hellenischen Erfindung und Gestaltung; in einer stolzen Reihe künstlerischer Persönlichkeiten dringt der Genius der lateinischen Sprache mächtig ans Licht. Mit diesen Kräften hat die römische Literatur den Gang der Weltkultur mitbestimmt und wird sie ihre Wirkung in die Zukunft erstrecken“ [479].

Es war Leos Absicht, diese Gedanken in einer großen römischen Literaturgeschichte auszuführen, von der 1913 leider nur der erste Band, der die archaische Literatur bis ans Ende des 2. Jh.s v. Chr. umfasste, erschienen ist; zu einer Fortsetzung kam Leo nicht mehr, da ihn zu Beginn des Jahres 1914 ganz unerwartet (im 63. Lebensjahr) ein plötzlicher Tod ereilte, der ihn – ähnlich wie Karl Otfried Müller 73 Jahre zuvor – daran hinderte, das zu vollenden, was vielleicht sein größtes Werk geworden wäre.

IV. Zum Abschluss

Bei allen drei Gelehrten, deren Tätigkeit im Rahmen der Göttinger Universität und Akademie der Wissenschaften auf den vorangehenden Seiten darzustellen versucht wurde (mit unvermeidlichen Auslassungen), muss man abschließend sagen, dass diese Tätigkeit Stückwerk geblieben ist: Müller kam durch seinen unerwarteten frühen Tod nicht mehr dazu, seine griechische Literaturgeschichte zu Ende zu schreiben und vor allem sein Hauptwerk, die geplante Geschichte des antiken Griechenland, auch nur zu beginnen; Wilamowitz ging nach immerhin 14jähriger Tätigkeit nach Berlin und hat dort sicher seine bedeutendste Schaffensphase (über dreißig Jahre) gehabt; Friedrich Leo, obwohl der am längsten von den drei in Göttingen Tätige (ein knappes Vierteljahrhundert), wurde durch seinen unerwarteten Tod ebenfalls daran gehindert, das, was wohl sein Hauptwerk gewesen wäre – die römische Literaturgeschichte –, über den ersten Band hinaus fortzuführen. Es ist jedoch wohl nicht nur das Los der meisten Gelehrten, sondern der meisten Menschen überhaupt, ihr Schaffen auf dieser Erde nicht zu vollenden; und für das, was die Drei in und für Göttingen gewirkt und geleistet haben, gebührt ihnen auf jeden Fall unser uneingeschränkter Dank und ungeschmälerte Bewunderung.